

26.11.2008, 02:00 Uhr

## Entschädigung für ehemalige Heimkinder?

# Prügel im Namen Gottes

In vielen Nachkriegs-Kinderheimen herrschte Gewalt. Ehemalige Heimkinder berichten von Prügel und seelischen Grausamkeiten, viele sind bis heute traumatisiert. Im Bundestag wird am Mittwoch (26.11.08) über mögliche Entschädigungen beraten. Zu Recht, findet Klaus Esser, Leiter eines Bethanien-Kinderdorfs, dessen Geschichte ebenfalls dunkle Flecken hat.



Heimleiter Klaus Esser

Experten gehen von einer halben Million Kinder aus, die in bundesdeutschen Kinderheimen bis in die 1970er Jahre hinein massiver Gewalt ausgeliefert waren oder zwangsweise arbeiten mussten. Die Geschichten der Opfer sind beklemmend und vermitteln den Eindruck, dass besonders in christlichen Kinderheimen Erziehung fast ausschließlich auf Kontrolle, demütigende Strafen und religiöse Repression aufbaute: "Prügelnde Nonnen" - wie es in vielen Berichten heißt-, die sich, ohne pädagogische Ausbildung, auf die Religion als Erziehungsprinzip beriefen. Auch aus dem Bethanien-Kinderheim im niederrheinischen Schwalmtal gibt es solche Berichte. Klaus Esser leitet das heutige Kinderdorf seit 2001. Sein Studium der Diplom-Heilpädagogik habe er - wie viele andere - aus Betroffenheit über die Zustände in deutschen Kinderheimen begonnen.

**WDR.de:** Ist es für Sie nachvollziehbar, warum gerade christliche Nonnen das Prinzip der Gewalt wählten im Umgang mit den ihnen anvertrauten Kindern?

**Klaus Esser:** Zunächst vorweg: Die Berichte der Heimkinder aus den 50er und 60er Jahren sind in der Regel sehr authentisch, auch wenn es schmerzhaft ist, sie zu lesen. Das gilt allerdings für Berichte sowohl über konfessionelle als auch nichtkonfessionelle Einrichtungen - so hat der Landschaftsverband Rheinland gerade eine Untersuchung seiner Heimgeschichte angekündigt, weil es dort offenbar die gleichen Vorfälle gab.

**WDR.de:** Man muss sich aber fragen, warum sich die christlichen Heime nicht davon abgesetzt haben und den Prinzipien der christlichen Nächstenliebe gefolgt sind. Was könnte der Grund sein?



Nonnen als Heimerzieherinnen

**Esser:** Ich meine, es war eine Zeiterscheinung: Im Denken der Erziehenden herrschte ein anderes Selbstverständnis. Viele waren schon vor 1945 in der Nazizeit tätig gewesen, dieselben Personen arbeiteten weiter als Erzieher. Gehorsam war dabei ein hohes Erziehungsziel - nicht nur in Heimen, auch in Schulen und Kindergärten war der Rohrstock ein gängiges Instrument. Wir haben da auf jeden Fall eine Nachbearbeitungspflicht. Es gibt aber auch positive Berichte, beispielsweise von ehemaligen Bewohnern der Kinderdörfer, die es ja auch in den 60er Jahren schon gab, die sehr liebevolle, familiäre Situationen beschreiben.

**WDR.de:** Ab 1968 änderte sich die Situation. Die Studentenrevolte entfachte eine öffentliche Diskussion über Heimerziehung. Auch kirchliche Träger begannen, umzudenken. Viele Ordensschwwestern blieben aber im Dienst. Wie ging das?

**Esser:** Als man in den 1960er Jahren feststellte, dass es bei den Ordensschwwestern ein Defizit an pädagogischem Wissen gab, wurde eine Schule für Heimerzieher gegründet, wo die Schwestern die Ausbildung nachleisten konnten oder auch Neueinsteiger ausgebildet wurden. Die Einführung von Diagnostik, Therapie und heilpädagogischem Wissen ging dann schnell voran: Kleinere Gruppen, familiärere Betreuung, therapeutisches Denken. Die Umsetzung war aber ein schleichender Prozess: Die alten Leute waren natürlich zum Teil noch da, und man muss sehen, dass in der pädagogischen Arbeit der einzelne Erzieher einen relativ hohen Einfluss hat. Die Abhängigkeit der Kinder von Erwachsenen gibt ihm einfach eine große Macht. Pädagogen dürfen diese Macht nicht missbrauchen. Das zu kontrollieren, dieses Selbstverständnis und auch der Schritt, manchen Erzieher nicht mehr im Dienst zu belassen, hat sich eigentlich erst in den 1970er und 80er Jahren durchgesetzt. Bis dahin gab es weiterhin relativ viel "Freiheit", die positiv, aber auch negativ ausgenutzt wurde.

**WDR.de:** Ist es heute noch möglich, dass eine Nonne ohne spezielle Qualifikation als Erzieherin arbeitet?

**Esser:** Nein. Spätestens seit der Einführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes 1991 muss der Landschaftsverband den Einrichtungen eine Betriebserlaubnis erteilen. Dabei muss klar nachgewiesen werden, welche Ausbildung die einzelnen Mitarbeiter haben, und das gilt auch für die Ordensschwwestern.

**WDR.de:** Züchtigungsstrafen waren bereits in den 50er Jahren eigentlich verboten, wurden aber dennoch angewandt - meist hinter verschlossenen Heimtoren. Niemand kontrollierte offenbar das Tun der "prügelnden Nonnen". Kommt heutzutage regelmäßig jemand nachschauen, wie es in Ihrem Haus zugeht?



Im Bethanien-Kinderdorf

**Esser:** Mitarbeiter des Landschaftsverbands Rheinland (LVR) kommen regelmäßig und sehen sich jedes Haus an. Jede Veränderung bei uns bedarf einer Erlaubnis des LVR. Der LVR überwacht, dass nur Mitarbeiter eingestellt werden, die eine klare pädagogische Ausbildung haben. Ein zweites wichtiges Kontrollinstrument ist der Hilfeplan: Jedes halbe Jahr muss das Jugendamt mit jedem einzelnen Kind, den Eltern und Vertretern des Heims zusammensitzen, um das Kind anzuhören. Wenn dabei Beschwerden oder Unzufriedenheiten anklingen, muss die Situation verändert werden. Damit sind wir absolut einverstanden. Wir haben eher ein Problem damit, dass die Jugendämter derart unter Druck und Zeitmangel stehen, dass sie dieser Einzelfallbegleitung nicht mehr Raum geben können. Wir hätten gerne mehr Kontakt zu den Jugendämtern und einen intensiveren fachlichen Austausch. Drittens reden wir intern miteinander. Bei schwierigen Fällen versuchen wir, den Betreuern möglichst viel fachliche Unterstützung zu geben.

**WDR.de:** Zum Angebot ihres Heims gehört auch die "Ehemaligenarbeit" - ehemalige Zöglinge können hier Kontakt zum Haus halten. Werden dabei auch die Fälle von gewaltsamer Erziehung thematisiert?



In einem Kölner Kinderheim

**Esser:** Ja. Wir führen zurzeit, auch aufgrund der öffentlichen Diskussion, eine Befragung unter ehemaligen Bewohnern durch: Wir haben 360 Ehemalige angeschrieben. Zurzeit kommen die Rückmeldungen, die wir mit dem Institut für Kinder- und Jugendhilfe in Mainz auswerten wollen. Im nächsten Frühjahr erwarten wir wissenschaftlich auswertbare Ergebnisse. Bei unserem 50-jährigen Jubiläum hatten wir Besuch von über 200 Ehemaligen, die durchaus auch von kritischen Erfahrungen berichteten. Die ehemaligen Mitarbeiterinnen aus den 50er und 60er

Jahren - das sind meist Ordensschwestern - sind inzwischen allerdings sehr alt oder bereits verstorben. Eine strukturierte, systematische Auseinandersetzung gibt es da weniger. Diejenigen, die noch leben, haben oft regelmäßigen Kontakt zu den ehemaligen Heimkindern. Da findet Aufarbeitung eher familiär statt - "Warum hast du das damals so gemacht?".

**WDR.de:** Im Bundestag wird nun über eine mögliche Entschädigung der Opfer beraten. Wie kann man den bis heute Traumatisierten helfen?

**Esser:** Viele der Betroffenen erwarten eine Entschuldigung, das verstehe ich gut. Diejenigen möchten natürlich etwas Persönliches hören. Bei unserem Jubiläum 2006 hat Schwester Sarah als Leiterin des Dominikanerordens eine Entschuldigung ausgesprochen und zum Gespräch eingeladen. Auch mit unserem Fragebogen bieten wir gleichzeitig ein persönliches Gespräch an. Das ist, denke ich, die absolut wichtigste Maßnahme, vor der sich kein Träger und keine Einrichtung drücken darf. Für eine offizielle Entschädigung müsste man die Einzelfälle untersuchen, denn nach meinem Eindruck kann es nicht um eine generelle Entschädigung gehen. Ein Rente für ehemalige Heimkinder, die Zwangsarbeit auf den Feldern oder in Betrieben leisten mussten, finde ich absolut berechtigt. Eine generelle Entschädigung finde ich problematisch, weil ich damit im Grunde diejenigen bestrafe, die sagen, sie hatten eine gute Zeit. Es ist eine politische Entscheidung und auch nicht generell auszuschließen, aber man muss einen sauberen Weg der Einzelfallbewertung finden.

*Das Gespräch führte Nina Magoley.*